

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30784-5

# Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

Sharon McCone, Ermittlerin bei der Anwaltskooperative All Souls in San Francisco, besucht eine Freundin am Tufa Lake in der Wüste. Anne-Marie Altman haust vorübergehend in einem Hüttencamp am See. Bei ihrer Ankunft erfährt Sharon von einigen sonderbaren Vorfällen: Der eremitische Goldgräber, der seine Mine an die Transpacific Corporation verkauft hat, ist spurlos verschwunden. In die Hütten der Umweltschützer ist eingebrochen worden. Und dann spült der See einen Toten ans Ufer. Unversehens steckt Sharon mitten in den Ermittlungen zu einem Mordfall und weiß bald nicht mehr, wem sie noch trauen kann. Für ihre privaten Sorgen, wie den Schwierigkeiten mit ihrem derzeitigen Lover und ihrer ganz unverhofft unternehmungslustigen Mutter, bleibt da wenig Zeit.

Eine spannende Geschichte um die traurigen Relikte der alten Goldgräberromantik, dubiose Geschäftspraktiken unserer Tage – und eine Heldin, die immer mal wieder mit ihrer eigenen Rolle hadert.

*Marcia Muller*, 1944 in Detroit geboren, gilt in Amerika mit ihren Kriminalromanen um die Ermittlerin Sharon McCone als Schöpferin der modernen Privatdetektivin. Ihr Roman ›Wölfe und Kojoten‹ (Fischer Taschenbuch 14545) wurde 1994 für den *Best Crime Novel Award* nominiert. Sie lebt mit ihrem Ehemann, dem Krimiautor Bill Pronzini, in Nordkalifornien. Zuletzt erschien ihr Roman ›Gefährliche Stille‹ (Argon Verlag, 2001).

*Die Titel von Marcia Muller im Fischer Taschenbuch Verlag – in der Reihenfolge der Serie:* ›Dieser Sonntag hat's in sich‹ (Bd. 14713), ›Mord ohne Leiche‹ (Bd. 14541), ›Tote Pracht‹ (Bd. 14542), ›Niemandsländ‹ (Bd. 14543), ›Letzte Instanz‹ (Bd. 14544), ›Wölfe und Kojoten‹ (Bd. 14545), ›Feinde kann man sich nicht aussuchen‹ (Bd. 14714), ›Ein wilder und einsamer Ort‹ (Bd. 14546), ›Das gebrochene Versprechen‹ (Bd. 14889), ›Am Ende der Nacht‹ (Bd. 14352), ›Wenn alle anderen schlafen‹ (Bd. 14537), ›Spiel mit dem Feuer‹ (Bd. 14775).

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischer-tb.de](http://www.fischer-tb.de)*

Marcia Muller

## **Niemandsland**

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Monika Blauch und Klaus Kamberger

Fischer Taschenbuch Verlag

2. Auflage: April 2001

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 1992  
Neuausgabe Juni 1999

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel  
»Where Echoes Live«

im Verlag The Mysterious Press, New York  
Copyright © by Marcia Muller 1991

Für die deutsche Übersetzung:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1992  
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14543-0

Wenn auch der Tufa Lake und das Städtchen Promiseville erfundene Orte sind, haben doch der Mono Lake und Bodie in Kalifornien der Autorin als Vorbild gedient. Sie möchte hiermit allen, die sich selbstlos für die Erhaltung solcher Naturschätze und Geschichtsdenkmäler einsetzen, ihre Dankbarkeit ausdrücken.

Besonderer Dank gilt Collin Wilcox und Citabria 11659 für ihre wertvolle Unterstützung.

*Für Virginia und William Campbell Gault*

***Erster Teil***  
***Tufa Lake, Kalifornien***





# 1

Der Tufa Lake liegt im wüstenähnlichen nordostkalifornischen Hochland, nur wenige Meilen von der Grenze zu Nevada entfernt. Die Landschaft zeigt vulkanische Formationen. Berge aus dunklem Basalt begrenzen den See an drei Seiten. Die vierte besteht aus einer Kette von Kratern voller Asche und Bimsstein. Vom Fuß der Berge erstreckt sich bis zum Seeufer eine Kalisalz-Ebene, bedeckt mit Beifuß und Tundragewächsen. Aus dieser erheben sich geisterhaft die weißen Tufa-Türme, stumme Zeugen des habgierigen Mißbrauchs der Natur durch den Menschen.

Diese knorrigen Zinnen sind versteinerte Vegetation. Mineral- und kalkreiche unterirdische Quellen speisten den See, der sie einst vollständig bedeckte. Sie wurden in dem Maße sichtbar, wie die Zuflüsse des Sees in die Wasserleitungen und Swimmingpools Südkaliforniens abgeleitet wurden. Sie stehen zu Hunderten über die Ebene verstreut. Andere bilden Inseln, auf denen ins Land gezogene Möwen, Seetaucher und Regentpfeifer nisten, brüten und sich am Überfluß der Garnelen in dem salzigen See gütlich tun. Die vielen Farbtöne des unbeständigen Wüstenhimmels spiegeln sich in dem fast immer unheimlich ruhigen Wasser, von dem die Vögel auffliegen.

Trotz des nahen Highways und der unweit am See gelegenen Stadt Vernon herrscht an diesem Ort große Stille. Steht man am Ufer, wie ich, als ich an einem Oktobertag zum erstenmal in diese Gegend kam, kann man sich leicht vorstellen, wie es hier vor hundert Jahren ausgesehen haben mag oder in hundert Jahren aussehen wird. Und wenn eine Möwe schreit und sich steil zur Sonne aufschwingt, dann werfen die Berge rundum die Laute wie Gewehrschüsse zurück.

Es ist ein zeitloser Ort – ein Ort, an dem Echos lebendig werden.

Ich wandte mich vom See ab und ging den steinigen Hang hinauf zu den Hütten der Feriensiedlung. Es gab im ganzen sechs davon und ein Empfangsgebäude. Sie waren aus dunkelbraunem Holz, hatten grüne Dächer und Fensterläden und lagen in einem Wäldchen aus Pappeln und Weiden. Zwischen ihnen und den un bebauten Hügeln verlief der Highway. An den unteren Hängen der Hügel wuchsen dichtgedrängt gelbblättrige Espen. Sie sahen aus wie geborstene Goldadern, die sich über den Boden ergossen hatten. Bei meiner Ankunft eine Stunde zuvor war es warm gewesen – viel zu warm für diese Höhe im späten Oktober. Doch jetzt war die Sonne hinter den hohen Gipfeln verschwunden, und es wurde regelrecht frostig.

Ich stieg die Stufen hinauf und betrat über die Veranda die am weitesten links gelegene Hütte. Das kleine Wohnzimmer sah aus wie alle Sommersitze auf dem Lande: ein Rattansofa und Sessel mit plattgesessenen, verblichenen Polstern mit Blumenmuster; in einer Ecke ein Kanonenofen zum Verfeuern von Holz; vor der Tür, die zur Küche führte, eine Eßgruppe aus Resopal und Metall. Auch der Geruch war überall gleich: modrig von vertrockneten Küchenresten, abgestandenen Kochgerüchen, verbranntem Holz und Alter. Ich trat an eines der Fenster zur Veranda und schob es am Griff hoch. Es ächzte müde, und ein leicht fischiger, aber frischer Lufthauch zog langsam herein.

Als ich mich umdrehte, sah ich Anne-Maries Nachricht vom Kaffeetisch zu Boden flattern. Ich hob den Zettel auf und las ihn. »Bin in Lee Vining, um mit Leuten vom Mono-Lake-Komitee zu reden. Bin gegen halb sechs zurück. Wir treffen uns dann bei Zelda's.«

Ich mußte lächeln, weil meine Freundin keinerlei Erklärung, was es mit Zelda's auf sich hatte, und nicht einmal eine Adresse aufgeschrieben hatte. Natürlich wäre ihr nie in den Sinn gekommen, daß es einer Privatdetektivin nicht gelingen sollte, dergleichen in einer Stadt mit weniger als 200 Einwohnern und nur wenigen Straßen herauszubekommen. Und tatsächlich hatte sie sich diese Mühe mit Recht gespart: Ich hatte das Restaurant schon auf der Hinfahrt durch Vernon erspäht.

Es war erst kurz nach vier, aber ich entschloß mich doch, erst in Anne-Maries Büro vorbeizuschauen – für den Fall, daß sie

früher zurück war. War sie es nicht, würde ich von mir aus ein wenig auf Erkundungstour gehen. Durch einen Bogen mit Vorhang ging ich in eines der beiden Schlafzimmer, holte mein grünes Lieblings-Sweatshirt aus der Wochenend-Reisetasche und zog es über das leichte T-Shirt. Ich bürstete mir die Haare, band sie wieder zu einem Pferdeschwanz, griff nach meiner Tasche und den Wagenschlüsseln und kletterte den Abhang wieder hinunter zu meinem MG, den ich vor dem Lodge geparkt hatte.

Mrs. Wittington, die Besitzerin des Willow Grove Lodge, schnitt gerade ein paar Chrysanthemen zurück, die in einem Faß neben dem Eingang des Hauptgebäudes wuchsen. Sie sah mich, richtete sich auf, schob sich eine schmutzige Baseballmütze aus der Stirn und stemmte die Hand mit der Gartenschere gegen die gutgepolsterte Hüfte. Sie lächelte mich an, wobei sich ihr sonnengebräuntes Gesicht in freundliche Falten legte.

»Alles in Ordnung mit Ihrer Hütte?« fragte sie.

»Ja, einfach prima.«

Sie nickte zufrieden. »Sie finden hier rundum keine besseren – und bestimmt keine saubereren als meine. Und außerhalb der Saison sind sie fast geschenkt. Ihre Freundin war richtig ange-tan von unserer Vereinbarung. Natürlich war ich auch froh, sie als Mieterin zu haben. Sie lassen es über ihren Rechtsanwalt laufen. Für mich sorgen solche Leute dafür, daß dieser Ort nicht herunterkommt.«

Mit »solchen Leuten« waren die Umweltschützer von der California Coalition for Environmental Preservation gemeint. Meine Freundin und frühere Kollegin Anne-Marie Altman hatte sich auf unbestimmte Zeit von unserer Anwaltskanzlei, der All Souls Legal Cooperative in San Francisco, beurlauben lassen, um ihnen als Chefberaterin zu dienen.

Ich sagte: »Ich dachte, das Problem um die Ableitungen des Wassers ins L.A. Basin wäre nahezu gelöst, so wie am Mono Lake.«

»Die Ableitungen? Ja, sicher. Wahrscheinlich wird der Staat jetzt L.A. das Wasser bezahlen, das sie uns stehlen wollten.« Sie schnaufte verächtlich. »Nein, das ist nicht mehr das große Problem. Es ist die Goldschürfferei.«

»Die Goldschürfferei?«

»Draußen im Stone Valley.« Sie schwenkte die Gartenschere

nach Osten, Richtung Nevada. »Gab dort Ende des vorigen Jahrhunderts einen Boom – in Promiseville. In den Zwanzigern ging es mit der Stadt dann zu Ende. Seitdem hat es im Tal immer ein paar Goldschürfer gegeben, hauptsächlich Leute, die verdammt in Ruhe gelassen werden wollen. Aber jetzt hat sich eine fremde Gesellschaft die Schürfrechte gesichert und will auf die große Tour loslegen.«

»Und die Einwohner hier wollen das nicht?«

»Verdammt, nein. Wissen Sie, was das für uns hier bedeutet? Der Krach. Die Verfahren, die sie anwenden – damit würden sie die Luft verpesten. Gottes Schöpfung zerstören. Dann wäre es bald auch egal, ob wir den Kampf um die Erhaltung des Sees für die Vögel und die Leute, die ihn lieben, gewinnen. Uns bliebe nichts, und eine Bande von verdammten Fremden bekäme das Gold.« Sie sah sich um und verzog das Gesicht in traurige Falten. »Jede Nacht bete ich, daß es nicht passiert, aber ich bin nicht sicher, daß Gott mich hört. Wäre das nicht ein Unding, wenn wir uns das Wasser zwar erhalten, aber doch alles verlieren?«

»Ganz bestimmt«, pflichtete ich ihr bei und genoß beides – die Ironie der Situation und ihre seltsame Mixtur aus religiösen und recht profanen Sprüchen.

Wahrscheinlich waren das Auftauchen dieser fremden Goldschürfer und ihre Pläne der Grund dafür, daß Anne-Marie mich gebeten hatte, an diesem Wochenende zu ihr herauszukommen. Bei ihrem etwas eiligen Anruf am Donnerstag – also gestern – hatte sie nur gesagt, ein paar Dinge beunruhigten sie, und ihr wäre wohler, wenn ich sie überprüfte. Als ich ihr sagte, ich hätte nur dieses Wochenende Zeit für sie und keinen Resturlaub mehr, hatte sie gelacht und gemeint: »Ich bin sicher, dein Boss wird ein Auge zudrücken, wenn ich dich noch über den Sonntag hinaus brauche.«

Dessen war ich mir auch sicher: Hank Zahn, mein nomineller Chef bei All Souls, war zufällig Anne-Marie Altmans Mann.

Mrs. Wittington sah mich ängstlich an, als erwarte sie ein paar beruhigende Worte. Ich sagte: »Ich bin sicher, die Coalition wird die Zerstörung des Tufa Lake nach all den Anstrengungen, ihn zu erhalten, nicht zulassen.«

»Gute Vorsätze...« Sie zuckte mit den Schultern und wandte

sich wieder ihren Chrysanthemen zu. »Also dann. Wenn Sie drüben in Ihrer Hütte etwas brauchen, lassen Sie es mich nur wissen.«

Ich sagte, das würde ich tun, und ging zu meinem MG.

Den roten MG besaß ich schon seit Jahren, seit meinem ersten Arbeitstag bei All Souls. Sein Äußeres konnte gerade noch als ansehnlich durchgehen, aber dafür hatte ich mir im September selber ein Geburtstagsgeschenk gemacht und den Motor überholen lassen. Die Fahrt zum Tufa Lake war seitdem die erste lange Strecke gewesen. Die ganze Zeit – von San Francisco über Stockton, durch das flache Central Valley bis an den Fuß der Sierra Nevada und durch den Yosemite Park – hatte ich das Verhalten des kleinen Wagens genau beobachtet. Die Reparatur hatte sich meiner Ansicht nach gelohnt, was bei einer äußerlichen Verschönerungsaktion nicht der Fall gewesen wäre. Bei meiner Art von Arbeit ist ein schicker, Aufmerksamkeit erregender Sportwagen eine eindeutige Verpflichtung.

Ich nahm den Highway und fuhr nach links Richtung Vernon. In anderthalb Meilen Entfernung verlief die Bergkette, die hier einen Bogen nach Osten machte, so daß das Flachland zwischen ihr und dem Seeufer breiter wurde. Am Ortsrand fuhr ich an einem Wohnwagenpark und einer Ansammlung von kleinen Häusern, größtenteils aus Fertigteilen, vorbei. Dann kamen auf beiden Seiten der Straße Geschäfte: ein paar Tankstellen, ein Verbrauchermarkt, ein Waschsalon, ein Laden mit Pizza zum Mitnehmen und ein Motel, das in dieser Jahreszeit geschlossen war. Ungepflasterte Wege mit weiteren kleinen Häusern zogen in Kurven hügelan. Einer endete vor einer Kirche mit einem weißen Turm. Hinter einem Bootsverleih sprang eine Landzunge ins Wasser vor. Dort lag Zelda's – Cocktails, Steaks, Meeresfrüchte – und dahinter eine Art Gewerbekomplex – mit Versicherungsagentur, Buchhaltungsservice, Bohrunternehmen, Grundstücksmakler. Er bestand aus großräumigen Wohnwagen, die planlos auf einem großen, gepflasterten Platz geparkt waren. Ich stieg am Straßenrand aus dem MG und suchte nach dem Wagen, der als derzeitiges Hauptquartier für die Coalition for Environmental Preservation diente.

Er war leicht zu finden, weil an einer Seite des Wagens eine Fahne mit dem Emblem der Coalition hing – eine leuchtend-

orangerote California-Mohnblume. Auf der einen Seite führten Eingangsstufen in den Wagen, auf der anderen parkte ein alter, gut erhaltener Morgan. Anne-Maries Subaru war nirgends zu sehen. Ich beschloß trotzdem, hineinzugehen und nach ihr zu fragen. Als ich näher kam, hörte ich von drinnen laute Stimmen. Die Worte waren nicht zu verstehen, aber der Ton klang wütend. Die Tür sprang auf, und eine Frau stürzte so schnell heraus, daß sie die Balance verlor und die Stufen hinabstolperte.

Sie war klein, Mitte bis Ende Dreißig und trug grobe Jeans, Arbeitstiefel und ein schweres Wollhemd. Das braune Haar war kurz geschnitten. Ihr rundes Gesicht war braungebrannt, die Haut rauh von Wind und Wetter. Trotz ihrer geringen Körpergröße zeigte die Art, wie sie nach dem Geländer griff und sich an ihm aufrichtete, ihre Kraft und Drahtigkeit. Sie wirbelte zu der noch offenstehenden Tür herum, ballte die Faust und schrie: »Du *Arschloch!*«

In der Tür tauchte ein Mann auf – sehr groß, schlaksig, lockiges Haar. Amüsiert sagte er: »Lily, du wirst mir zu kultiviert für meinen Geschmack.«

»Leck mich, du Scheiß-Bäumefetischist!«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Was sagst du mir doch immer für süße Sachen.«

Die Frau bebte vor Wut. Sie stampfte mit dem Stiefel auf, drehte sich um und ging mit langen Schritten über das Pflaster zur Straße. Als sie an mir vorbeiging, hörte ich sie murmeln: »Gottverdammter Hurensohn!«

Ich sah wieder zum Wohnwagen. Der Mann stand noch immer in der Tür und grinste. Zu mir sagte er: »Wie sie mit der englischen Sprache umgeht, alle Achtung!«

»O ja. Wer ist sie?«

»Miss Lily Nickles. Die Tiger-Lily, wie man sie hier nennt.«

»Und worum ging es?«

»Nichts Besonderes. Lily ist nur ein bißchen... kampflustig. Wenn man sie etwas näher kennt, merkt man, daß alles Fassade ist. Sie glaubt, ein Goldschürfer muß hart sein.«

»Sie ist Goldschürferin?«

»Ja, es gibt keinen zäheren Goldschürfer im Stone Valley als Lily.«

Ich sah zum Highway hinüber. Lily Nickles kletterte in einen

braunen, verstaubten Jeep, der wenige Meter von meinem Wagen entfernt stand.

Der Mann fragte: »Suchen Sie jemanden?«

»Anne-Marie Altman.« Ich trat bis an die Stufen. Aus der Nähe sah ich, daß er ungefähr mein Alter hatte und auf seine Art attraktiv war – mit seiner Raubvogelnase und seinem herabhängenden Schnurrbart. Die blonden Haare hingen ihm in Locken bis über den Kragen seiner Wildlederjacke, die schon bessere Tage – nein, Jahre – gesehen hatte, und der intensive Ausdruck seiner braunen Augen paßte zu seinem scharf vorspringenden Profil.

Er grinste wieder. »Sie müssen ihre Freundin, die Detektivin, sein. Sharon McCone, stimmt's?« Als ich nickte, setzte er hinzu: »Anne-Marie ist noch nicht aus Lee Vining zurück.«

»Das hatte ich mir fast gedacht.«

Der Mann trat aus dem Wohnwagen, zog die Tür zu und schloß ab. Während er die Stufen herabkam, fragte er: »Sie wissen, daß sich Anne-Marie mit Ihnen bei Zelda's treffen wollte?«

»Ja, sie hat mir in der Hütte eine Nachricht hinterlassen.«

»Gut. Sie möchte unter vier Augen mit Ihnen sprechen. Nach dem Essen sehen wir uns dann alle hier.«

»Alle?«

»Also, das sind Sie, Anne-Marie, ich und Ned Sanderman. Das reicht als notwendige Basisinformation.«

Seltsame Ausdrucksweise, dachte ich. Wie er es sagte, klang es, als handle es sich um eine geheime Regierungssache. »Können Sie mir nicht schon jetzt etwas darüber sagen?« fragte ich.

»Anne-Marie sollte Sie informieren. Außerdem habe ich schon seit fünf Minuten eine Verabredung.« Mit langen, lockeren Schritten ging er auf den Morgan zu.

»He«, rief ich, »wie heißen Sie?«

»Heino Ripinsky.«

O Gott, dachte ich, kein Wunder, daß er sich nicht vorgestellt hat!

Ripinsky mußte solche Reaktionen gewohnt sein, denn er blieb neben seinem Wagen stehen, wandte sich um und drohte mir mit dem Zeigefinger. »Nicht lachen«, warnte er »Daß Sie nicht *wagen* zu lachen!«